

rikanischer Begleitjäger muss als ein verdienstvoller Neuanstoß der entsprechenden Diskussion gewürdigt werden. Die Argumentation zu den Opferzahlen ist hingegen nicht überzeugend.

Dresden

Roman Töppel

THOMAS WIDERA, Dresden 1945–1948. Politik und Gesellschaft unter sowjetischer Besatzungsherrschaft (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 25), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2004. – 469 S. (ISBN: 3-525-36901-8, Preis: 44,90 €).

In neueren Gesamtdarstellungen zur deutschen Nachkriegsgeschichte herrscht inzwischen weitestgehende Einigkeit in der Bewertung der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone: Dort begannen unmittelbar mit Ende der Kampfhandlungen Organe der sowjetischen Besatzungsmacht in Zusammenarbeit mit deutschen Kommunisten damit, unter bedenkenloser Anwendung von Zwang und Gewalt ein politisches Herrschaftssystem zu errichten und eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Umwälzung in die Wege zu leiten, die bei aller scheinbaren und heuchlerischen Orientierung an demokratischen Gepflogenheiten und vorgeblich pluralistischen Partizipationsmöglichkeiten im Wesentlichen auf eine den deutschen Verhältnissen angemessene Adaptation der kommunistischen Diktatur in der Sowjetunion abzielte. Diese Sichtweise sucht Thomas Widera in seiner ebenso material- wie gedankenreichen Dresdner Dissertation über die kommunistische Diktaturdurchsetzung in der sächsischen Landeshauptstadt zu untermauern. Seine Studie „unternimmt den Versuch, im spezifischen Detail das Allgemeine sichtbar zu machen und dabei die Durchsetzung und die Funktionsmechanismen einer totalitären Diktatur herauszuarbeiten“ (S. 13).

Thomas Widera beginnt mit einer beeindruckenden Darstellung der Endphase des Zweiten Weltkriegs in Dresden. Er erkennt in den verheerenden Luftangriffen des 13. und 14. Februar 1945 die eigentliche Zäsur im Bewusstsein der Bewohner der in ihrem Zentrum fortan völlig zerstörten Stadt – nun war der Krieg offensichtlich endgültig verloren, man musste sich auf einen neuen Anfang einrichten –, und versäumt nicht den Hinweis, dass die tatsächliche Zahl der Bombentoten 25.000 nicht überstieg, „wie die städtischen Archivakten schlüssig belegen“ (S. 36). Widera bettet die Bombardierung Dresdens überzeugend in Überlegungen zur alliierten Luftkriegsstrategie ein und belegt auch den militärischen Sinn des Unternehmens, während die Dresdner Kommunisten sich nicht scheuten, bereits 1946 in deutlicher Kontinuität zur nationalsozialistischen Propaganda von einem „völlig unbegründete[n] Terrorangriff der Engländer und Amerikaner“ zu sprechen (S. 42) und damit die künftige Sprachregelung des SED-Regimes vorwegzunehmen.

Den Neubeginn des politisch-gesellschaftlichen Lebens in Dresden nach dem Einmarsch sowjetischer Einheiten am 8. Mai 1945 behandelt Widera am Beispiel der „Antifa-Ausschüsse“, die entgegen der weit verbreiteten Legende nicht spontan, sondern in der Regel auf Anraten oder gar auf Anweisung von Vertretern der Besatzungsmacht in Aktion traten und vorübergehend an der Neuordnung der Verhältnisse in den Wohnvierteln mitwirkten. Weitere Untersuchungsgegenstände bilden der Wiederaufbau der Stadtverwaltung und die Gründung von Parteien im engen Rahmen der von der sowjetischen Militäradministration gewährten, ja tatsächlich befohlenen Möglichkeiten. Während das Bild der Dresdner Sozialdemokratie eher blass und wenig konturiert bleibt, gerät die Analyse des Weges zur Gründung der Liberaldemokratischen

Partei in Dresden zu einem Glanzstück der Arbeit (S. 120-128): Hier kann Widera die Rolle der Besatzungsmacht wie auch der deutschen Kommunisten, speziell des sächsischen KPD-Chefs Hermann Matern, veranschaulichen, die sich geschickt die Bälle zuspielten und letztlich auch die Entstehungsphase der sogenannten „bürgerlichen“ Parteien LDP und CDU kontrollierten und dominierten. Gleich, ob die einschlägigen Entscheidungen und Maßnahmen, die den Handlungsspielraum dieser Parteien von vornherein gegen Null tendieren ließen, „von Matern oder von sowjetischen Besatzungsoffizieren getroffen wurden, in jedem Fall verkörperten sie den Willen Stalins“ (S. 127). Diese implizite Berufung auf den Herrscher im Moskauer Kreml, mochte sie auch nur virtuell und potentiell sein, reichte unter den Bedingungen sowjetischer Militärherrschaft aus, um Handlungsalternativen oder selbst bloße Gegenargumente im Keim zu ersticken. Die gegenüber den kommunistischen Vorgaben an den Tag gelegte Anpassungsbereitschaft vieler sozialdemokratischer, liberaler und christdemokratischer Politiker auch im lokalen Bereich – der Vf. spricht zurecht von „Kollaborateuren der Diktatur“ – tat ein Übriges, um die Diktaturdurchsetzung zu erleichtern, auch wenn Widera bemüht ist, oppositionelle Strömungen aufzuzeigen: Deren Vertreter landeten für gewöhnlich im Abseits, sie flohen in den Westen oder aber sie gerieten in die Fänge des sowjetischen Repressionsapparates, was manche nicht überlebten.

Die Schwerpunkte von Wideras Interesse liegen einerseits auf dem vielbehandelten Komplex der Entnazifizierung, die er zurecht als das wesentliche Mittel zur Besetzung von leitenden Posten in Verwaltung und Wirtschaft durch kommunistische Parteigänger von oft geringer Qualifikation darstellt, andererseits auf dem Neuaufbau einer konsequent aus Kommunisten rekrutierten, von vornherein mit primär „politischen“ Aufgaben befassten Polizei. Sie wirkte maßgeblich an den permanenten politischen „Säuberungen“ mit, die sich im Laufe der Zeit immer stärker von den „Nazifaschisten“ auf „Reaktionäre“ jeglicher Art verlagerten, sie unterstützte die Organe der Besatzungsmacht in ihrem Vorgehen gegen tatsächliche oder vermeintliche Gegner, und sie hatte Anteil an der Zerschlagung privatwirtschaftlicher Strukturen. Widera lässt in einem eigenen Kapitel über „Die Umgestaltung der Wirtschaftsordnung“ keinen Zweifel daran, dass die Inbesitznahme der Produktionsmittel durch den von ihr selbst beherrschten Staat von Anfang an ein wesentliches und unabdingbares Ziel der KPD bildete, die darin wiederum von der Sowjetmacht nachhaltig unterstützt wurde.

Thomas Widera analysiert die Sachverhalte darstellerisch gleichsam aus einer mittleren Ebene heraus, dabei stets mit hoher Belegdichte und insofern quellennah, und wo die Quellen für Dresden wenig aussagekräftig sind, baut er geschickt Erkenntnisse der Forschung über Sachsen bzw. die Länder, mitunter auch über die gesamte Besatzungszone ein, um seine Darlegungen zu untermauern. Die untere Ebene des Geschehens, das Denken und Verhalten der Bevölkerung und ihren Alltag, die Auswirkungen der Diktaturdurchsetzung an der Basis, lernt der Leser dagegen nur gelegentlich und sehr vermittelt kennen. Es erscheint fraglich, ob die Möglichkeiten einer Mikrostudie im lokalen Bereich damit voll ausgeschöpft werden, zumal Widera die mit der Eigenart der Überlieferung in den SED-Archiven verbundene Problematik nur recht cursorisch behandelt und die Quellenlage pauschal als „sehr gut“ (S. 23) bezeichnet. Auf die systematische Auswertung lokaler Presseerzeugnisse verzichtet der Vf. ohne Begründung. Die für eine Mikrostudie doch recht distanzierte Erzählebene verleitet mitunter zu Spekulationen, die empirisch nicht gedeckt sind, so etwa zu der von den Dresdnern eingenommenen Opferrolle über den Wechsel der politischen Systeme hinweg (S. 63 f.). Problematisch wird diese Vorgehensweise angesichts von Wideras Interesse an Integrationsangeboten der Herrscher gegenüber den Beherrschten; die These, „die Herrschenden“ seien teilweise auf die Erwartungen und Wünsche der Bevölkerung und ihrer politischen Eliten eingegangen, „um die Gesellschaft in den Rahmen des

politischen Regimes einzufügen und die Reibungsverluste bei der Durchsetzung der Herrschaft zu minimieren“ (S. 383), wird nirgends wirklich belegt. Tatsächlich spricht nahezu jede Seite des Buches für das Gegenteil. Als einziges Beispiel für solche Mechanismen wird die angeblich entlastende und integrierende Funktion der Entnazifizierung angeführt, doch weil nirgends der Versuch unternommen wird, zu ermitteln, welche Haltung „die“ Bevölkerung ihr gegenüber einnahm, bleibt das reichlich theoretisch.

Ein abschließender Einwand sei noch gestattet. Wideras gut lesbares und weitestgehend fehlerfreies Buch erfüllt die Anforderungen, die an eine geschichtswissenschaftliche Dissertation zu stellen sind, uneingeschränkt. Es leistet Grundlagenforschung im besten Sinne des Wortes. Doch versäumt es der Vf., erweiterte Perspektiven aufzuzeigen, nach der Bedeutung seiner Ergebnisse für die deutsche Nachkriegsgeschichte insgesamt zu fragen: Was soll aus Wideras Buch in die eingangs erwähnten Gesamtdarstellungen der Winklers und Wehlers, Kielmanseggs und Jarauschs Eingang finden, welche Modifikationen an unserem Geschichtsbild ergeben sich aus den Befunden? Der Leser bleibt ratlos, und das nicht von ungefähr. Widera stimmt der These des Rez. zu, aus der Perspektive einer sächsischen Großstadt sei die Zukunft bereits 1945/46 angesichts einer gleichsam programmgemäßen und faktisch unabwendbaren Durchsetzung kommunistischer Herrschaft nicht offen gewesen (S. 65). Insofern ist tatsächlich nichts an Wideras Darstellung wirklich überraschend; diese Darstellung ist letztlich rein affirmativ, sie sucht die These der allumfassenden Diktaturdurchsetzung zu untermauern. Wie dieser Gefahr der bloßen Bestätigung längst bekannter Vorgänge, Methoden und Mechanismen der Errichtung totalitärer Herrschaft zu entgehen ist, diese Frage bedarf zumindest eingehender Erörterung. Denn das Problem liegt in der Sache selbst. Wenn Detailstudien zu weiteren Städten in der SBZ und der frühen DDR zu keinem anderen Resultat führten als der Einsicht, dass die Dinge überall im Wesentlichen ähnlich und nach dem gleichen Muster vonstatten gingen, würde ihr Erkenntniswert denkbar gering bleiben. Vielleicht würde ein Verlassen der mittleren Ebene, ein Hinabsteigen in die Niederungen des Alltags der Bevölkerung und ihrer lokalen Herrscher anhand von möglichst authentischen Quellen, möglicherweise eine stärkere Konzentration auf die Untersuchung individueller Lebensläufe und des politischen Denkens der handelnden und leidenden Menschen in der Umbruchzeit nach dem Zweiten Weltkrieg weitere Erkenntnisse zu Tage fördern. Doch sicher ist das nicht.

Köln

Rainer Behring

„Erschossen in Moskau...“. Die deutschen Opfer des Stalinismus auf dem Moskauer Friedhof Donskoje 1950–1953, hrsg. von ARSENIJ ROSINSKIJ/JÖRG RUDOLPH/FRANK DRAUSCHKE/ANNE KAMINSKY, mit einem Geleitwort von Markus Meckel und Rainer Eppelmann, einem Vorwort der Herausgeber, einer Danksagung und drei Beiträgen, Metropol, Berlin 2005. – 400 S. und zahlreichen Portraitabbildungen (ISBN: 3-938690-14-3, Preis: 22,00 €).

Ein Menschenleben galt nicht viel im Sowjetstaat der vierziger und frühen fünfziger Jahre. Die Leipziger Studenten Herbert Belter und Heinz Eisfeld leisteten unabhängig voneinander politischen Widerstand gegen das SED-Regime. Sie wurden durch Angestellte des 1950 begründeten Ministeriums für Staatsicherheit verhaftet und unter Bruch der Verfassung der DDR – nach Art. 10, Absatz 1 durfte kein DDR-Bürger einer „auswärtigen Macht ausgeliefert werden“ – an die sowjetischen Militärtribunale